



**Ich freue mich, über
Ihre Meinung zu diesem Buch.
Bitte schreiben Sie an
Giovanna Lombardo (charismadisole@aol.com),
gerne mit Ihrem vollen Namen
und Ihrer Stadt.**

Herzlichen Dank!

**Sie können das Buch auch unter der
oben angeführten Email-Adresse und unter
Website: www.Giovanna-Lombardo.de bestellen.**

DIE GALAN-SERIE:

Bd. 1: Die Seelenwanderin

Bd. 2: Die Seherin

Bd. 3: Die Schleierkloriatin

Bd. 4: Die Tochter der Triace

Bd. 5: Der Weg des Lichtes

Bd. 6: Die Hüterin

demnächst:

Bd. 7: Die Wiedergeborene



Die Hüterin

Roman

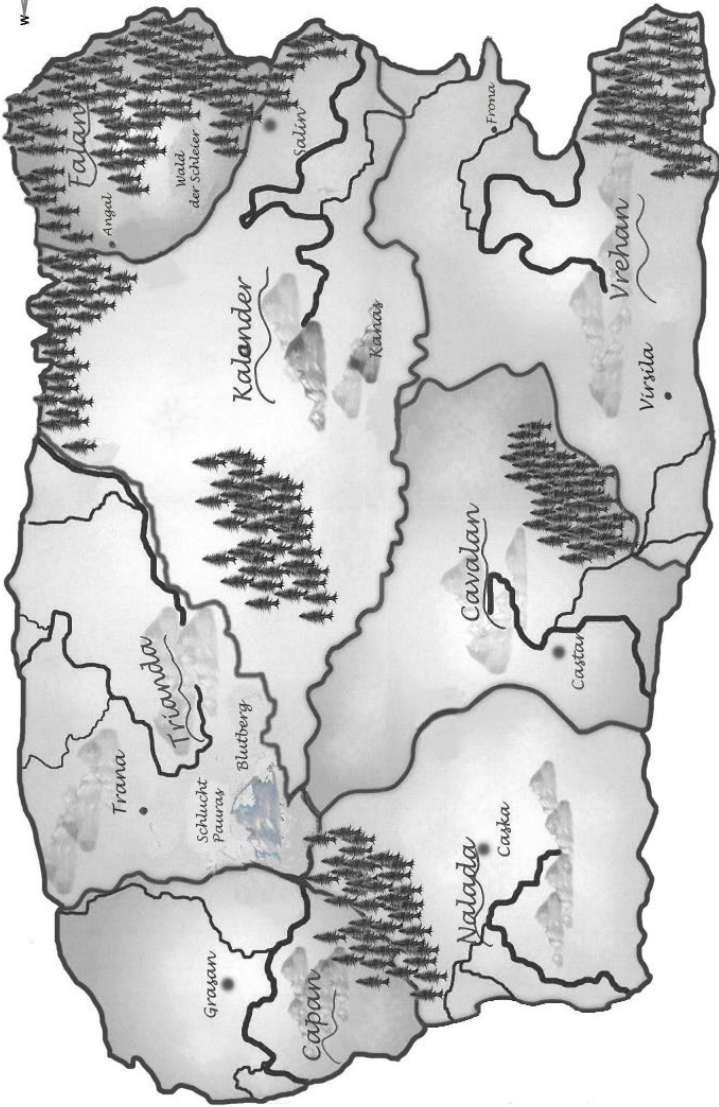
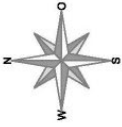
1. Auflage
März 2021, druckhaus boeken, Leverkusen
Autorenfoto: Fototeam Wehrenberg, Burscheid
www.Giovanna-Lombardo.de
Alle Rechte vorbehalten
© 2021 Giovanna Lombardo Marrocu

Widmung

Dieses Buch widme ich einer Person,
die stets an meiner Seite war,
wenn es um die Geschichte Galans ging.

Die größte Unterstützung von Beginn an,
war meine Schwägerin Cristina,
die mich immer ermutigte, weiterzuschreiben,
die mich immer wieder anfeuerte, nicht aufzugeben,
und den Traum mit mir gemeinsam lebt.

Cris, dieses Buch widme ich Dir.
Mein Fels in der Brandung.
Ohne dich, wäre ich nie so weit gekommen.



Galán

Prolog

Es begann vor ein paar Tagen, als ihr Herrscher Secundus nach Trana zurückkehrte.

Schon da fiel ihr auf, dass Secundus Verhalten sich verändert hatte. Er war schon immer nicht einfach gewesen, aber sie hatte ihn als Herrscher respektieren gelernt, allerdings als Mensch nie gemocht. Dafür war er zu exzentrisch und ungerecht, aber seit der Rückkehr stimmte mit ihm etwas nicht.

Sie vertraute sich ihrem Zwillingsbruder Laurentius an.

Laurentius bedeutete ihr alles, denn er war der Einzige, der noch von ihrer Familie geblieben war. Sie hatten schon früh ihre Eltern verloren, als ihr Onkel Srende, der damals Master in Trana war, sie in seine Obhut nahm und ihnen von klein auf an, die Kunst des Bogenschießens und des Sperrwerfens lernte.

Beide waren schon in jungen Jahren als Krieger ausgebildet worden, und für ein junges Mädchen, was sie damals war, war es mehr als außergewöhnlich, dem beizutreten. Lange wurde sie von ihren Kameraden nicht ernst genommen, aber dank ihres Ehrgeizes und die strenge Erziehung ihres Onkels, konnte ihr bald in der Kunst des Bogenschießens niemand das Wasser reichen. Es dauerte nicht lange, bis sie zum Master ernannte wurde.

Ihrem Bruder ereilte auch diese Ehre, und so dienten sie fortan an der Seite ihres Herrschers.

Primus war ein guter Herrscher gewesen, aber nachdem er im Krieg getötet wurde, kam Primus Bruder auf den Thron, und für sie war es schwer gewesen, diesem Herrscher Respekt zu zollen, weil er ganz anders als Primus war.

Aber auch sie lernten, ihn anzunehmen und zu respektieren.

„Hier stimmt etwas ganz und gar nicht“, sagte ihr Bruder, zwei Tage nachdem Secundus zurückgekehrt war. „Fällt dir das auch auf?“, fragte er seine Schwester unter vier Augen, als sie mit ihrem Training fertig waren.

Die anderen Krieger waren schon in die Umkleideräume gegangen, und nur sie und ihr Bruder waren noch auf dem Übungsplatz.

Sie blickte sich um, damit sie sicher sein konnte, dass ihr Gespräch keiner mit anhörte.

„Ja!“, flüsterte sie ihm zu. „Das Verhalten einiger Kameraden ist schon sehr merkwürdig. Ich kann nicht erklären, wie das möglich sein kann, aber hier geschieht irgendetwas Seltsames. Und ich gebe zu, ich bekomme es mit der Angst zu tun“, gestand sie ihm widerwillig.

„Das sehe ich genauso. Gestern habe ich noch mitbekommen, wie sich zwei meiner Freunde in der Umkleide geprügelt haben. Es war keine Rauferei, wie es manchmal unter Freunden ist, es war brutal und gewalttätig. Antos ist es auch aufgefallen. Secundus ruft täglich Master und Krieger zu sich, und wenn sie ihn wieder verlassen, verhalten sie sich anders. Auf Nachfrage, was Secundus von ihnen wollte, bekommt man noch nicht einmal eine Antwort. Sie tun so, als wäre alles in Ordnung, aber das nehme ich ihnen nicht ab“, offenbarte er ihr seine Zweifel.

„Was geh hier vor? Vielleicht ein Komplott in unseren eigenen Reihen? Das würde ich nicht verstehen. Wir sind doch eine Einheit“, flüsterte sie besorgt.

„Hörst du im Herrenhaus auch manchmal die Musik? Ganz leise, aber doch nehme ich sie wahr. Die Melodie ist schon fast hypnotisierend. Ich weiß nicht, ob wir jemanden um Hilfe bitten sollen. Vielleicht einen anderen Herrscher?“, versuchte er, eine Lösung zu finden.

„Ich weiß nicht! Wir dürfen unseren Herrscher nicht hintergehen, das wirft ein schlechtes Bild auf uns. Secundus war doch vor einigen Tagen bei Jeremia Nahal zu Besuch. Vielleicht kann man dort mal nachfragen, ob sich etwas beim Besuch ereignet hat. Ich habe von einer Charisma Gioia DiSole gehört, die eine Vertraute von Nahal ist. Sie hat als Frau Kämpfe bestritten und Heere angeführt. Ihr würde ich vertrauen“, überlegte sie.

Plötzlich kam ein Bediensteter auf sie zu.

Abrupt wurde das Gespräch beendet.

„Laurentius, unser Herrscher verlangt nach dir. Du sollst unverzüglich zu ihm ins Arbeitszimmer“, erklärte der Diener, als er sie erreichte.

Laurentius nickte nur. Ihr sträubten sich die Nackenhaare.

Als der Diener außer Hörweite war, wandte sie sich ihrem Bruder flehend zu.

„Geh nicht! Bitte, Laurentius, geh nicht. Ich habe Angst, dass er dir etwas antut!“

„Welche Wahl habe ich denn? Ich kann seine Befehle nicht verweigern. Das wäre Hochverrat“, sagte er monoton. Auch er hatte Angst. Sie sah es an seinem Blick.

„Du kannst nicht gehen! Secundus ist nicht mehr der, den er zu sein scheint. Ich habe letzstens ein Gespräch belauscht. Ein Gesandter übergab Secundus ein Pergament, welches er laut vorlas. Es war eine Nachricht von Jeremia Nahal. Er bat zur Beerdigung seines Vaters und anschließende Krönung. Weißt du, was Secundus darauf gesagt hat? Er hat lauthals gelacht. Es klang dämonisch und dann sagte er etwas, dass mir immer noch das Blut in den Adern gefrieren lässt.“ Sie hielt inne.

„Was hat er gesagt?“, fragte er neugierig.

„Dass er ganz sicher nicht Nahals Bitte nachgehen wird, außer, es wäre die Beerdigung von Jeremia Nahal selbst. Aber dafür würde er schon selber sorgen. Und das bald jeder büßen wird, der ihm nachträgt. Und dann lachte er erneut.“

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte ihr Bruder.

„Ich weiß es nicht. Das hört sich für mich nach einer Kriegserklärung an. Secundus plant irgendetwas. Das wäre die einzige Lösung. Dennoch erklärt es nicht, warum sich so viele hier eigenartig benehmen. Mir gefällt das alles nicht. Ich habe Angst um dich, Laurentius“, sagte sie nun aufgebracht.

Laurentius schaute seine Schwester traurig an.

„Ich muss!“

„Nein, musst du nicht! Lass uns verschwinden! Jetzt sofort! Wir reiten nach Cavalan, da schenkt man uns bestimmt Gehör!“

bat sie ihn flehend.

„Und, was sollen wir ihnen sagen? Nein! Das ist unmöglich“, dabei schüttelte er den Kopf. „Ich werde mich dem Befehl meines Herrschers nicht widersetzen. Vielleicht bilden wir uns das alles nur ein!“, versuchte er sich einzureden.

„Das glaubst du wirklich?“, verlangte sie von ihm zu erfahren.

„Es ist egal, was ich glaube. Er ist unser Herrscher, und er hat nach mir verlangt“, und dann wandte er sich ihr ab, und lief Richtung Palast.

Weinend blickte sie ihm nach, und hoffte vergebens, dass sie Unrecht hatte.

Wenn sie in diesem Moment gewusst hätte, was dann passieren würde, hätte sie ihn aufgehalten, und wenn nötig, sogar niedergeschlagen, damit sie ihn hätte retten können, aber so hatte sie nur dagestanden, hatte ihn in sein Verderben laufen lassen.

An diesem Tag sah sie ihren Bruder nicht mehr, aber bereits am nächsten Morgen klopfte es an ihrer Zimmertür.

Ohne ihre Aufforderung abzuwarten, öffnete Laurentius energisch die Tür und kam hinein.

Sie stand noch in ihrem Nachthemd da und schnappte nach dem Morgenmantel, der auf dem Bett lag. Sie hatte noch nie Scharm vor ihrem Bruder gehabt, aber sie wusste augenblicklich, dass der Mann, der vor ihr stand, nicht ihr Bruder war.

„Du sollst sofort zu Secundus gehen!“, befahl er eiskalt.

„Laurentius, was ist mit dir geschehen?“, wisperte sie leise.

„Hör mit deinen Hirngespinnsten auf. Was soll sein?“, fragte er brüsk.

„Irgendetwas stimmt nicht mit dir!“, sagte sie stockend.

Er schaute sie mit zusammengekniffenen Augen argwöhnisch an. Anscheinend überlegte er, wie er ihre Zweifel deuten sollte.

„Zieh dich sofort an, und komm mit! Du hast seinem Befehl zu folgen, du Dickkopf“, dabei griff er nach ihrem Arm und drückte fest zu.

Sie schrie vor Schmerzen auf.

„Hast du mich verstanden? Du wirst dich ihm nicht widersetzen, sonst wirst du es bereuen“, sagte er mit zusammengepressten Lippen.

Sie sah keine Chance, und willigte ein.

„Ich warte vor der Tür auf dich. Beeile dich!“, dann ließ er endlich von ihr ab.

Weinend ging sie zu Boden. Es war nicht mehr ihr Bruder, und dieses Wissen ließ sie verzweifeln. Sie zerbrach daran, denn er war alles für sie gewesen. Im Leben waren sie nur gemeinsam stark, und jetzt fühlte sie sich vollkommen allein.

Sollte sie sich ihrem Schicksal beugen, und zu Secundus gehen?

„Nein!“, sagte sie mit fester Stimme, nachdem sie sich die Tränen aus dem Gesicht wischte. Sie durfte nicht aufgeben. Sie schwor Rache, dann stand sie auf und zog ihre Kriegerkleidung an.

Als sie angekleidet war, öffnete sie die Tür.

Laurentius stand wartend davor. „Komm!“, befahl er.

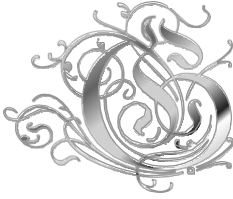
Sie nickte und folgte ihm schweigend, aber nicht gedankenlos. Jetzt oder nie, dachte sie, als sie am Ausgang des Herrenhauses entlanggingen, wo das Tor zum Hof weit aufstand, stürmte sie plötzlich nach draußen.

Sie war flink und schnell, und das Überraschungsmoment gab ihr einen Vorsprung.

„Haltet sie auf“, hörte sie noch ihren Bruder den Anwesenden zurufen.

Zu ihrem Glück standen einige Pferde vor den Ställen. Sie dankte den Göttern, und sprang auf eines der Pferde, als plötzlich ein Krieger an ihrem Bein zog. Mit einem harten Tritt, fiel dieser zu Boden. Sie gab dem Pferd die Sporen und galoppierte schnell davon.

Der Wind trug noch schwach die Drohung zu ihr, die Laurentius ihr nachschrie. „Wir werden dich finden, Larentia, und dann wirst du sterben!“



1. Kapitel

Das Licht durchbrach die Dunkelheit.

An einem Ort, wo ich nicht hingehörte. Und doch war ich da.
Ich wusste es und fühlte es.

Die Wärme der Lichtstrahlen tanzte neckend, fast frohlockend auf meiner Haut, aber ich wollte sie nicht spüren.

Geborgen, in den Armen der Erinnerung, versteckt in der Dunkelheit, geliebt vom Schicksal, befand ich mich am Grund eines Sees.

Ich spürte das Wasser, welches mich schwerelos hin und her wog und ich genoss die Stille, die mich umgab.

Ich war hier und jetzt, und nichtsdestotrotz, nagte ein Gefühl ganz tief verankert in mir, und wollte an die Oberfläche der einen Wahrheit.

Ich war verwirrt, und langsam schwand das Gefühl der Geborgenheit.

Plötzlich spürte ich eine Liebkosung auf meiner Haut, auf meinem Gesicht, aber ich war hier unten allein in der Abgeschiedenheit, und nicht dort.

War es Jeremia, den ich fühlte?

Nein, ich wünschte es, aber er war es nicht.

Waren es die Götter, die mich riefen?

Nein, ich wusste es bereits, es war kein geliebter Mensch aus meiner Welt.

Aber ich spürte die Liebe in dieser Liebkosung.

Es war jemand von dort. Doch wo war dort?

„Ich möchte nicht dorthin! Bitte nicht“, schrie mein Inneres.

Aber ich wusste, dass ich es musste, irgendwann.

Nicht jetzt, bat ich still.

Wovor fürchtete ich mich?

Meine Gedanken waren wirr und ich fühlte mich nicht mehr wohl. Panik stieg in mir auf, denn plötzlich fühlte ich mich vom Wasser erdrückt, welches mich erst sanft umgab, wie eine tröstende Mutter ihr Kind.

Ich wollte schreien, aber kein Ton verließ meine Kehle.

Ich konnte nicht atmen, ich konnte nicht mehr atmen.

Ich starb.

Verzweifelt versuchte ich an die Oberfläche zu gelangen. Ich schwamm mit all meiner Kraft der Oberfläche entgegen, aber sie schien so weit entfernt.

Plötzlich ergriff mich ein stechender Schmerz in der Bauchgegend und riss mich zurück an den Grund des Sees. Hände, die nicht da waren, griffen nach mir.

Ich versuchte nochmals, die Oberfläche zu erreichen, aber ich hatte keine Kraft mehr.

Resignierend gab ich auf, und als ich wieder den Boden des Sees erreichte, verschwanden seltsamerweise meine Angst und die Panik, die mich ergriffen hatten. Die Hände, die mich zuvor nach unten rissen, hielten mich nun sicher fest.

Ich fühlte mich wieder geborgen, als gehörte ich hier hin, und dann hörte ich die Stimme, die ich kannte, wiedererkannte.

Die ich aus einer fernen Erinnerung kannte.

Ich versuchte, ein Bild aus meinen Gedanken zu formen, aber es glitt mir davon.

Dann hörte ich sie wieder.

„Jo, es wird Zeit aufzuwachen!“

Jo, wer war Jo?

Ich war mir sicher, die Stimme meinte mich, aber ich verstand es nicht.

Ich war Isma.

Das glaubte ich zu wissen, und trotzdem erweckte die Stimme ein Gefühl in mir.

Schlagartig ergriff mich der stechende Schmerz in meinem Bauch erneut. Es tat so weh, so schrecklich weh, dass ich jeden Gedanken verlor, und nur noch vor Schmerz schrie.

Und ich schrie und schrie, bis ich meine Augen aufschlug, und mich sitzend auf meinem Bett, meinen Bauch fest umklammert und schweißgebadet wiederfand.

Schweratmend blickte ich verwirrt umher.

Jemand hielt mich fest, und strich mir sanft über die Haare.

„Es war nur ein Traum! Nur ein böser Traum, mein Herz“, hörte ich die Stimme sagen, die leise meine Seele beruhigte.

Meine Gedanken wurden klar, meine Atmung ruhiger.

„Es war nur ein Traum“, flüsterte ich noch verängstigt.

„Geht es wieder?“ Jeremia hielt mich fest umklammert.

Mein Anker, mein Lanimer.

Ich schluchzte und Tränen benetzen meine Lider, da ich immer noch von diesem schrecklichen Traum ergriffen war.

„Es war so real. Ich dachte, ich würde sterben“, versuchte ich, mein Erlebtes zu erklären.

„Alles ist gut. Es war nur ein Albtraum“, dabei strich er mir sanft die Tränen aus dem Gesicht und küsste meine Lider.

Langsam verschwand die Angst, und die Geborgenheit, die mir Jeremia durch seine Umarmung schenkte, ließ mich den Albtraum vergessen. Langsam beruhigte ich mich.

Ich konnte nicht lang geschlafen haben. Das Feuer im Kamin war noch nicht runtergebrannt und gab noch Licht und Wärme ab.

„Es ist noch dunkel draußen“, stellte ich fest.

„Ja, es ist noch mitten in der Nacht.“

Eine Welle des Schmerzes ergriff mich erneut. Ich verkrampfte mich und ließ Jeremia los, damit ich meinen Bauch festhalten konnte.

„Was ist los?“, hörte ich Jeremias Stimme verängstigt fragen.

Wenn ich es nur wüsste, schoss es mir durch den Kopf.

Ich hielt den Atem an.

Der Schmerz kam mit einer Wucht, dass ich mich nicht zu atmen traute, aus Sorge, der Schmerz könnte heftiger werden.

Ich war nicht im Stande, Jeremia zu antworten, aber ich spürte seinen sorgenvollen Blick auf mir.

Und dann ließ der Schmerz langsam von mir ab.

Ich atmete einmal tief durch und wandte mich dann Jeremia wieder zu, dabei ergriff ich seine Hand. Ich sah seine Angst um mich, die ich auch spürte, aber sie mir nicht anmerken lassen wollte.

„Ich habe wahrscheinlich etwas Falsches gegessen“, versuchte ich meine Bauchschmerzen zu erklären.

„Sicher?“, fragte er noch zweifelnd.

„Ja“, dabei beugte ich mich vor und gab ihm einen Kuss auf die Lippen, und schenkte ihm ein zaghaftes Lächeln.

„Ich muss kurz aufstehen und nach nebenan, mir frisches Wasser ins Gesicht spritzen. Bin gleich wieder zurück. Leg dich wieder schlafen, bitte. Es ist alles gut“, log ich.

Jeremia schaute misstrauisch, als würde er mir kein Wort glauben, aber nach kurzer Überlegung sagte er: „Ich warte auf dich!“

Ich nickte ihm kurz zu, griff nach einer Kerze, die ich im Kamin anzündete und ging nach nebenan. Als ich die Tür hinter mich schloss, rutschte ich diese herab, und setzte mich mit angezogenen Beinen auf den Boden.

Was stimmte nicht mit mir?

Schon seit einigen Tagen ging es mir schlecht. Ich fühlte mich ausgelaugt und erschöpft. Jetzt auch noch diese Schmerzen im Bauch.

Wenn ich mich im Spiegel betrachtete, sah ich nur ein Schatten meines Ichs. Zusammengefallenes, blasses Gesicht und tiefe Augenränder.

Es ging mir einfach nicht gut, und langsam bekam ich es auch mit der Angst zu tun.

Die großen Sorgen um Galans Zukunft forderten ihren Tribut. Es war so viel geschehen, und die Angst vor dem Bösen, hielt uns wachsam und nagte unersättlich an uns.

Aber ich hatte auch noch andere Probleme, denn vor vier Wochen, als wir auf dem Balkon gestanden hatten, und die Master und Krieger Jeremias Worte lauschten, sah ich sie.

Die eine Frau aus einer möglichen Realität.

Die Frau, die Jeremia geheiratet und ihm ein Kind geschenkt

hätte, wenn ich tot geblieben wäre.

Diese Frau war nun hier, und das hätte nicht sein dürfen.

Denn ich war nicht tot! Ich hatte mich für das Leben entschieden und jetzt verhöhnnte mich das Schicksal.

Seit diesem Tag, dort oben am Balkon, wo ich sie sah, und erstarrte, ja, seit diesem Tag war sie Teil unseres Lebens hier im Palast geworden.

Wieder ergriff mich ein Ziehen im Unterleib. Ich hielt mein Bauch fest umklammert und atmete tief durch.

Da Larentia nun hier war, hatte sich vielleicht etwas an meinem Schicksal geändert?

Vielleicht sollte ich nicht leben.

War ihr Kommen ein Zeichen, dass ich bald sterben würde?

Unzählige Fragen gingen mir durch den Kopf.

Aus purer Verzweiflung griff ich, zum ersten Mal wieder nach langer Zeit, nach der goldenen Pfeife, die ich an einer Kette um meinen Hals trug.

Eine Göttin musste die Zukunft kennen.

Vielleicht hatte sie nicht auf all meine Fragen eine Antwort, aber ich wollte sie sehen.

Ich pfiff, und auch wenn man keinen Laut hörte, wusste ich augenblicklich, dass man mich erhört hatte.

Vor mir materialisierte sich eine wunderschöne Gestalt.

„Meine Hüterin, ich begrüße dich!“

„Ich grüße dich auch, Sunev.“

„Du hast mich gerufen, Charisma Gioia DiSole. Wie kann ich dir dienen?“, fragte sie unverzüglich.

Die Bauchschmerzen waren etwas abgeklungen, aber ich traute mich noch nicht aufzustehen, so blieb ich an der Tür gelehnt weiter sitzen, und blickte zu ihr auf.

„Sunev, werde ich sterben?“, flüsterte ich ihr zu.

Sie schaute mich erst verwirrt an, und dann lächelte sie freundlich.

Wie konnte sie jetzt lächeln? Sah sie nicht, wie schlecht es mir ging?

„Nein, du wirst nicht sterben“, antwortete sie knapp.

Erleichtert atmete ich auf, auch wenn ich mich elendig fühlte. Sie betrachtete mich schweigsam.

„Du schenkst uns Leben“, sagte sie wissend.

„Ja, ich weiß.“ Ich bin die Vita. Natürlich würde Galan nur existieren, wenn ich lebte, aber durch Larentias Ankunft hatte ich plötzlich Zweifel, und dann kam auch noch das Unwohlsein. Sunev musste mir helfen, denn die Eifersucht ließ nicht von mir ab. Seit Larentia hier war, verbrachte sie viel Zeit mit Jeremia.

„Wie kann es sein, dass Larentia hier ist? Wenn ich sie sehe, muss ich daran denken, dass Jeremia auch nach meinem Tod noch Liebe finden wird. Aber ich lebe und ich bin Jeremias einzige Liebe. Sie sollte nicht hier sein“, ließ ich meine Gedanken freien Lauf.

„Ich bin mir sicher, dass es einen guten Grund gibt, warum sie gekommen ist. Das Schicksal hat sie nicht umsonst zu dir geschickt.“

„Das Schicksal hätte mich lieber vorher um Erlaubnis fragen sollen“, murmelte ich.

„Eure Begegnung solltest du als Geschenk ansehen und nicht als Strafe.“

„Auf dieses Geschenk kann ich gut und gerne verzichten. Solange sie sich von Jeremia fernhält, kann sie auch gerne bleiben, um uns zu helfen, Trianda zurückzuerobern.“

„Ich verstehe deine Zweifel nicht. Wenn du dir Jeremias Liebe so sicher bist, dann sollte Larentia keine Gefahr für euch darstellen. Jeremia ist und bleibt dein Lanimer.“, erklärte sie mir aufmunternd.

Aber die Antwort reichte nicht aus, um meine Sorgen verschwinden zu lassen.

„Schon viel zulange spüre ich das Band zwischen Jeremia und mir nicht mehr. Wir sind unserer Liebe sicher, doch trotzdem ist es nicht wie früher. Ich weiß nicht, wie ich das Band wieder vereinen kann. Was kann ich tun? Oder liegt es gar nicht in meiner Macht?“, hackte ich nach.

„Die Zeit gibt dir die Antwort. Du wirst ...“

Es klopfte an der Tür und Sunev verschwand im gleichen

Augenblick.

„Isma, geht es dir gut?“, hörte ich Jeremias besorgte Stimme.

„Ja, alles gut“, log ich.

„Mit wem sprichst du?“, wollte er nun wissen.

„Nur mit mir selbst“, antwortete ich geschwind, und schüttelte über diese Antwort den Kopf. Das glaubte er mir nie, deswegen sprach ich sofort weiter.

„Jeremia, ich komme gleich zurück ins Bett. Gib mir nur noch einen Augenblick.“

Ich wartete auf eine weitere Frage, die zum Glück nicht kam. Er war meiner Bitte nachgekommen.

Langsam erhob ich mich von der Tür.

An Schlafen war nicht mehr zu denken, aber ich musste zurück ins Bett, um Jeremia zu beruhigen, und ihm zu zeigen, dass alles gut war.

Als ich durch das Zimmer tapste, schaute mich Jeremia besorgt an.

Ich hüpfte unter die Decke und lehnte mich an ihn.

Er legte seinen Arm um mich und zog mich näher an sich heran. Er strahlte so viel Wärme aus, ob es sein Körper war oder sein Verhalten mir gegenüber.

„Du bist so kalt, Isma. Komm und wärm dich bei mir auf.“

„Ich könnte ewig mit dir hier im Bett bleiben. Mehr brauche ich nicht, um glücklich zu sein“, murmelte ich leise.

„Dagegen hätte ich nichts einzuwenden. Doch gegen deine eiskalten Füße müssen wir etwas tun. Hoffentlich wirst du nicht krank.“ Er griff unter die Decke, nahm meine Füße in die Hände, knetete und rieb sie.

„Sind die Schmerzen etwas abgeklungen? Ich mache mir große Sorgen. Ich gestehe, dass ich Schuldgefühle habe, da ich im Moment so wenig Zeit für dich habe und dein Unwohlsein nicht vorher bemerkt habe“, teilte er mir seine Gefühle mit, als er mich wieder in seine Arme nahm.

Er verdiente es, dass er wusste, was ich fühlte.

„Seit einigen Tagen geht es mir wirklich nicht gut. Ich fühle mich abgeschlagen und kraftlos. Und jetzt auch noch die

Bauchschmerzen. Das zerrt an mir, und natürlich bin ich traurig, dass du so viel zu tun hast, aber deine Aufgaben als Herrscher sind enorm, sodass ich nicht klagen darf. Die Zeit, die wir für uns haben, ist mir einfach zu knapp.“

Ich spürte seinen sanften Atem auf meinem Haar, während er nachdachte.

„Isma, direkt morgen früh, lasse ich nach Gregory Grinstewell rufen. Er soll dich untersuchen. Und dann ruhest du dich aus, und hütetest das Bett.“

Ich löste mich von ihm und wandte mich ihm zu.

„Nein, das möchte ich nicht, außer natürlich du bleibst mit mir im Bett“.

Er lachte kurz und wurde augenblicklich wieder ernst. „Aber es geht dir nicht gut. Du musst wieder zu Kräften kommen“, widersprach er.

„Ich weiß, aber Morgen ist Winterneve. Unsere Gäste kommen, um die man sich kümmern muss. Es gibt noch so viel zu erledigen. Ich verspreche dir, dass direkt nach den Feierlichkeiten, sollte es mir weiterhin nicht gut gehen, ich selbst Gregory Grinstewell aufsuchen werde“, versprach ich.

Jeremia schien noch nicht ganz überzeugt. Er sorgte sich wahrhaftig.

„Bitte“, dabei beugte ich mich zu ihm vor, lehnte meine Hände auf seine Brust und küsste ihn sanft auf seinen Lippen.

Er erwiderte die Berührung und zog mich noch näher an sich heran. Ich liebte ihn so sehr, und ihn zu spüren entfachte meine Sehnsucht, mein Verlangen nach ihm, aber im gleichen Augenblick dachte ich daran, dass er auch Larentia so in den Armen halten würde, wäre ich nicht aus der Lichterwelt zurückgekehrt. Warum dachte ich jetzt daran?

Ich löste mich sanft von ihm. „Wir sollten jetzt wirklich schlafen. Wir waren schon lang genug wach“, erklärte ich nun.

„Hm ...“ brummt er. „Du fühlst dich so verdammt gut an. Aber wenn du unbedingt willst, dann schlafen wir natürlich weiter. Oder ...“ Er nahm mein Gesicht in beide Hände, gab mir einen tiefen und innigen Kuss, der mir unmissverständlich zu

verstehen gab, dass er auch noch zu etwas Anderem bereit wäre als zu schlafen.

Er strich sanft mit seiner Zunge an meinen Lippen entlang, knabberte und saugte leicht an sie. Seine Küsse führten bis zu meinem Hals runter, wo er seine Liebkosungen fortsetzte.

Ich schloss die Augen und genoss seine Zärtlichkeiten. Mir schwirrte der Kopf und leichter Schwindel überkam mich.

Ich drückte ihn leicht von mir und hatte auch noch ein schlechtes Gewissen, ihn jetzt abzuweisen.

„Jetzt nicht, Jeremia“, war das Letzte, was ich ihm sagte, als ich meine Augen schloss und mein Kopf auf mein Kissen legte. Ich war nicht wirklich müde, aber irgendwie war meine Laune auf dem Tiefpunkt. Dank Larentia.

„Verzeih mir ... Schlaf gut“, flüsterte Jeremia zaghaft und küsste mich auf die Stirn.

Es dauerte nicht lange, aber doch früher als gedacht wurde die Atmung von Jeremia langsamer und ich wusste, dass er eingeschlafen war.

Und ich hellwach.

Vieles ging mir durch den Kopf, und es waren keine schönen Gedanken. Ich musste versuchen, zur Ruhe zu kommen aber immer wieder dachte ich an Larentia.

Ich erinnerte mich zurück.

Nachdem ich Larentia auf dem Balkon gesichtete hatte, traf ich sie kurze Zeit später im Herrenhaus wieder.

Sie bat, den Herrscher Jeremia Nahal sehen zu dürfen.

Jeremia und ich liefen gerade den Gang entlang, da kam sie bereits mit einem Bediensteten auf uns zu.

Als erstes fiel mir ihr glänzendes, kupferrotes Haar auf. Es fiel wie eine Kaskade über ihren Rücken. Ihre sanften braunen Augen hielten jedem Blickkontakt stand. Ihre Körperhaltung zeigte deutlich, dass sie es gewohnt war, Autorität zu zeigen. Auch in ihrer Kriegerrüstung sah sie umwerfend aus.

Mir wurde flau im Magen und mir stockte der Atem.

Sie wieder wahrhaftig vor mir zu sehen, versetzte mich in einen Schockzustand. Das war die Realität und ich konnte

einfach nicht begreifen, warum sie hier war.

Jeremia blieb stehen, als er sie auf uns zukommen sah, und ich beobachtete aus dem Augenwinkel, wie verblüfft er über ihr Erscheinen war, oder verblüfft von ihrer Schönheit.

Ich unterdrückte das Verlangen, Jeremia wegzuschicken, ihn vor ihr zu verstecken. Doch jetzt war es zu spät.

Sie berichtete uns, wie sie hierhergekommen war, und was gerade in Trianda geschah. Somit bestätigte sich nochmals die schreckliche Wahrheit, dass dieses Territorium verloren war. Und dann bat er sie, ihm zu folgen, und alles nochmal den anderen Herrschern zu berichten.

Wir befanden uns kurze Zeit später alle in seinem Arbeitszimmer wieder. Neben den Herrschern war auch Gerrit und Gabriel da, wie auch Jason, meine Brüder und Elos.

Sie erzählte nochmals bis ins Detail die derzeitige Lage in ihrem Territorium.

Als man ihr die Existenz der Dränen darlegte, fing sie an zu weinen, denn nun hatte sie die Gewissheit, dass auch ihr Zwillingsbruder von diesen grausamen Kreaturen eingenommen worden war.

Ihre Trauer konnten viele Anwesenden nachvollziehen, dennoch war Vorsichtig geboten. Denn auch, wenn es keiner aussprach, war die Gefahr groß, dass Secundus sie als Spionin zu uns geschickt hatte.

Unzählige Gespräche wurden mit Larentia geführt, bis man erst Tage später einheitlich beschloss, dass sie keine Gefahr für uns darstellte.

Selbst Panam bestätigte uns, dass sie keine Schattenkreatur noch ein böser Mensch war. Ihre Aura leuchtete in einem zarten rosa.

Diese Erkenntnis hatte ich schon erhalten, als ich sie das erste Mal sah. Sie war ein herzlicher Mensch und ihre Seele war so zart wie eine Rose. Doch auch Rosen haben ihre Dornen, und auch sie wusste sich zu wehren.

Es stellte sich heraus, dass sie eine herausragende Bogenschützin war, so wie Jeremia. Sie war gebildet und

kultiviert und hatte in der Obhut ihres Onkels, die besten Schulen besucht.

Es war natürlich von unschätzbarem Wert für uns, dass sie aus dem Territorium Trianda kam, Secundus und seine ganze Armee sehr gut kannte. Er, der wir jetzt wussten, unser Feind war, hatte einen Master verloren. Und dieser Master war jetzt genau hier und half uns, das Territorium Trianda zurückzuerobern.

Jeremia sah ich in der folgenden Zeit kaum noch. Eine Besprechung jagte die nächste. Die nächsten Schritte mussten genau geplant werden.

Und immer war Larentia dabei.

Selbst wenn die Krieger und Master auf das Trainingsfeld gingen, war sie mit ihrer Bogenausrüstung dabei und bot ihr Talent zur Schau dar. Das Schwert konnte sie natürlich auch gut führen und schwang es wie eine Feder durch die Lüfte.

Den Männern, die um sie herumstanden, war die Bewunderung ins Gesicht geschrieben. Selbst in Jeremias Gesicht konnte ich die Achtung erkennen.

Bei jedem Gespräch wurde sie miteinbezogen, ob auf dem Trainingsfeld oder in Jeremias Arbeitszimmer. Jede Strategie wurde ihr ausführlich dargelegt und mit ihr bis ins Detail erarbeitet.

Ihre Meinung hatte Gewicht.

Und dieses Gewicht drückte mir auf die Seele.

Ich schien daran zu ersticken.

Wenn sie mit mir im selben Raum war, fehlte mir die Luft zum Atmen. Doch egal wie abweisend und reserviert ich ihr gegenüber war, sie war stets freundlich und höflich. Sie suchte oft meine Gesellschaft und beteuerte ihre Bewunderung zu mir.

Wenn ich ihre Aura nicht gesehen hätte, dann würde ich denken, ihr Verhalten wäre alles nur Heuchelei.

Ihre Schönheit war makellos, ihre Umgangsformen tadellos und respektvoll. Sie war perfekt.

Ich ertrug es nicht mehr.

Für mich war sie eine Bedrohung.

Für meine Liebe.

Für meinen Lanimer.

Früher war ich Teil des Ganzen. Meine Meinung wurde nicht immer von den Herrschern geteilt, dennoch war ich an der Seite von Jeremia von großem Wert.

Doch jetzt kam es mir vor, als ob ich nur die Verlobte des Herrschers Nahal war. Seine Begleitung. Sein Anhang.

Ich war keine ausgebildete Kämpferin oder gar Master in irgendeiner Kampfkunst.

Dennoch war ich die Hüterin, die Vita.

Auch ich kämpfte gegen das Böse und für meine Liebsten.

Mich schloss man nicht aus.

Nach einigen Tagen wurde entschieden, Krieger an die Portale von Trianda zu schicken, um diese zu bewachen.

Für Jason eine grausame Feststellung, da er sich ausgemalt hatte, in seiner Heimatstadt mit seinen zwei Schwestern ein neues Leben aufzubauen.

In derselben Woche reisten die Herrscher nach und nach ab.

Und auch meine Familie verließ Castar. Davide war geboren und meine Eltern wollten endlich zurück nach Salin, um ihr Enkelkind in den Armen halten zu können.

Elos und Narissa verließen uns dann auch. Narissa musste zurück in ihr eigenes Territorium. Ihre Bürger brauchten ihre neue Herrscherin jetzt mehr denn je. Jason ging mit ihnen, und ein guter Freund verließ mich dann auch.

Es war richtig von ihm, Elos, seinen Sohn, zu begleiten, aber ich fühlte mich mehr alleine denn je.

Meine Brüder, die sich Jeremia verpflichtet hatten, bauten ihre Truppen auf, und lernten neue Rekruten an.

Ich fand meine Aufgabe darin, in den Büchern, die in der großen Bibliothek standen, nach Lösungen zu suchen, die das Böse aufhalten konnte. Etliche Stunden blätterte ich dicke Wälzer durch, um nach der Existenz der Harfe zu suchen. Irgendeinen Hinweis. Irgendeine Erzählung alter Zeiten.

Doch alles lief ins Nichts.

Meine Stimmung stand auf dem Tiefpunkt.

Meine Kräfte ausgeschöpft.

Eines Abends schlief ich am Tisch sitzend mit dem Kopf auf eines der Bücher ein und wurde erst wach, als die Morgendämmerung heranbrach. Schnell huschte ich in mein Zimmer zurück. Bestimmt hatte sich Jeremia schon Sorgen gemacht und nach mir suchen lassen. Doch als ich das Zimmer betrat, lag er gar nicht im Bett. Es war unberührt.

Die Tage vergingen und die Menschen hatten immer mehr vor dem Angst, was kommen würde. Es herrschte eine erdrückende Stimmung im ganzen Land.

Unsere Krieger, die vor den Portalen Triandas patrouillierten, berichteten über ein kurzes Gefecht gegen den Feind. Da unsere Krieger in der Überzahl waren, konnten eine Überzahl der Gegner ausgeschaltet werden. Nur wenige der Dränen konnten sich retten und flüchteten. Nun hatten wir auch die Gewissheit, dass wenn man einen Menschen tötete, der von einer Schattenkreatur in Besitz genommen wurde, diese Kreatur keinen Schaden davontrug. Mit einem furchterregenden Gejaule glitt das Monster aus dem Menschenkörper hinaus und verschwand durch das Portal.

Seit dem Gefecht verließ keiner mehr Trianda.

Es hüllte sich in Schweigen.

Jeremia überlegte, erst unter Zweifel, Winterneve wieder aufleben zu lassen. Der Feiertag war bereits verstrichen, aber Jeremia empfand, dass es das Fest nicht mindern sollte.

Dem Volk war diese Tradition wichtig gewesen. Es sollte Hoffnung sähen, denn Winterneve stand auch für einen Neuanfang. Also entschied er sich für das Fest.

Drei Wochen später lud Jeremia die Herrscher ein, Winterneve mit uns zu feiern. Es galt auch, sich auf den neusten Kriegsstand zu bringen, was die Armeen der umliegenden Territorien betrafen. Sie sagten alle zu.

Und auch Jason würde zurückkommen. Das freute mich besonders.

Meine Eltern entschuldigten sich, nicht beim Fest dabei sein zu können, denn die Taufe von Davide stand an und die Arbeiten auf dem Feld waren vernachlässigt worden. Das beanspruchte viel Zeit und Arbeit, die sie nachholen mussten.

Sie fehlten mir, aber bald würden wir uns wiedersehen, denn ich würde sie besuchen gehen.

Der kleine Davide, ich hatte leider noch nicht die Gelegenheit gehabt, ihn in den Armen halten zu dürfen. Ich wusste aber, wie er aussehen würde, denn ich hatte ihn in einer möglichen Realität bereits sehen dürfen.

Bald würde ich zu ihnen reisen, denn ich würde bei der Taufe dabei sein, denn ich wurde von Brasne und Calena auserkoren, seine Patentante zu sein. Das erfüllte mich mit Stolz, und ich konnte es kaum erwarten, bei ihnen zu sein.

Aber meine Gesundheit machte mir Sorgen, und sollte es mir nicht bessergehen, würde Jeremia mich nicht gehen lassen.

Nein, ich wollte nicht darüber nachdenken.

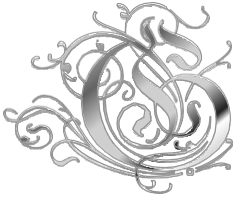
Die Anwesenheit meiner engsten Freunde würde bei der Heilung helfen, und ich glaubte fest daran, dass ich in den nächsten Tagen genesen würde.

Zum Glück hatten auch Aaron und Elaria ihre Anwesenheit angekündigt. Auch Luzia würde kommen. Jazem und sie hatten vor kurzem das Herrenhaus verlassen. Sie zogen in einem kleinen Haus in der Nähe von Castar, und Luzia war in den letzten Tagen damit beschäftigt gewesen, ihr Heim herzurichten.

Jazem und sie waren glücklich dort, aber somit sah ich auch Luzia selten.

Umso mehr freute ich mich, sie bei den Festtagen alle wiederzusehen. Die Vorstellung auf die gemeinsame Zeit entfachte eine Vorfreude in mir und ließ die negativen Gedanken etwas abklingen.

Die Müdigkeit legte sich nun doch schwer auf meine Augen, so dass ich sie widerwillig schloss und endlich einschlief.



2. Kapitel

Es war mitten in der Nacht, als Damon entschied, den letzten Schritt zu wagen, um seinen Gott Anul endlich zu finden und zu befreien.

Zum ersten Mal nach Wochen schritt er nach draußen, da diese Aufgabe nur ihm zustand, und niemand anderes sie ausüben konnte. Das passte ihm gar nicht, aber welche andere Wahl hatte er?

Anul würde ihn umbringen, wenn er nicht alles in die Tat umsetzte, um ihn zu suchen. Zuvor hatte er keine Notwendigkeit gesehen, das Herrenhaus zu verlassen, da seine Dränen die ganze Arbeit taten, und er seine Befehle aus diesem noblen Palast veranlasste.

Er genoss den Wohlstand, und die Macht als Herrscher in vollen Zügen, und es gefiel ihm auch sehr, diese Rolle zu spielen, die jetzt ein Teil von ihm geworden war, und worauf er nicht mehr verzichten wollte.

Trana war eine schöne Stadt, dachte er vor sich hin, als er durch die Stadt schritt. Jetzt war es totenstill, und es lag nicht daran, dass alle schliefen. Seine Dränen hatten ganze Arbeit geleistet und innerhalb einer Woche alle Bürger gefressen. Die letzten zwei Wochen verteilten sie sich im ganzen Land, und er stand kurz davor, ganz Trianda einzunehmen.

Jetzt war keiner mehr hier.

Nicht seine Geschöpfe und kein Lebewesen.

Nur im Palast befanden sich weitere Dränen, die dort postiert waren. Sollte von auswärts jemand eindringen wollen, würden sie ihre Festung verteidigen.

Alles schien perfekt zu sein, außer diesem einen großen Problem.

Als Trana eingenommen war, schickte er einige Späher in die anderen Territorien um nach Anul zu suchen.

Was er nicht wusste, dass die anderen Herrscher scheinbar herausgefunden hatten, dass die Dränen existierten und zum anderen, dass sie sich hier in Trianda verschanzt hatten.

Seine Späher kamen nicht weit, denn als sie das Portal erreichten, welches sie in ein anderes Territorium brachte, erwartete sie dort bereits eine Armee von Kriegern, die sie augenblicklich töteten.

Die Dränen hatten dies nicht erwartet, wie auch Damon nicht. Zu seinem Glück konnten sich einige zurück in die Portale retten, die dann zu ihm eilten, um ihn von dem Angriff berichteten.

Damon glaubte, in Trianda sicher zu sein, aber er wusste auch, dass sie jetzt Gefangene in diesem Territorium waren.

Ihre Nahrung würde sich irgendwann dem Ende neigen. Noch waren genug Bewohner da, die gefangen gehalten wurden, aber jeder Vorrat neigt sich irgendwann dem Ende, und Damon wusste, er brauchte eine Strategie, um aus Trianda herauszubringen.

Nun wusste er nicht, wo Anul war, auch hatte er nichts von ihm gehört, nach dem großen Tumult in Nahals Palast. Also gab es nur eine Möglichkeit, einen Ort, wo er nach ihm sehen konnte.

Die Schattenwelt konnte er erreichen, ohne aus Trianda zu treten, und somit machte er sich auf dem Weg dahin. Er brauchte Anul, und hoffte ihn in der Schattenwelt zu finden.

Damon gefiel die Rolle als Meister und Herrscher, dass er diese nicht gerne abgab, doch, wenn er Galan einnehmen wollte, brauchten seine Geschöpfe Hilfe. Er erinnerte sich an die Zeit zurück, als die Seelenfänger über das Land kamen, die Seelen der Menschen aussaugten, und sie zu nutzlosen Hüllen machte.

Anul konnte diese Wesen heraufbeschwören.

Gedankenerfüllt lief er den Weg entlang, durch die Wälder bis hin zum nächsten Portal.

Je näher er dem Portal, und somit der Schattenwelt kam, überschlugen sich seine Gedanken und formten sich zu einem

raffinierten Plan. Seine Überheblichkeit, vielleicht Anul überlisten zu können, um gottesgleich zu werden, konnten vielleicht Gestalt annehmen.

Als das große Portal sich öffnete, lächelte er zufrieden über sich, und trat mit erhobenen Kopf auf die Brücke. Er lief zur Mitte der Brücke, dahin wo der Schatten das Licht verschluckte, und lehnte sich an das Geländer.

Plötzlich kamen ihm Zweifel auf.

So selbstsicher, wie er gerade noch gewesen war, so unsicherer wurde er nun. Anul war ein Gott, und mächtiger als jedes andere Wesen. Konnte er ihn wirklich überlisten?

Nach seinem ausgetüftelten Plan könnte er es schaffen, aber sollte er einen kleinen Fehler begehen, und Anul würde es bemerken, dann wäre seine Existenz vorbei.

Er schlang sein rechtes Bein über das Geländer und zog das linke Bein hinterher.

Nun saß er da, und machte sich bereit zu springen.

Vielleicht war Anul gar nicht da unten, überlegte Damon.

Dann wäre auch dieser Sprung töricht, denn ohne Anul käme er auch nicht mehr aus der Schattenwelt heraus.

Anul würde es ihm aber hoch anrechnen, wenn er trotzdem sprang, und sein Gott, der gefangen in seiner eigenen Welt war, von ihm aufgesucht wurde.

Damon brummte der Kopf. Er würde springen müssen, um seinem Plan zu folgen. Mal sehen, was ihn erwartete.

Und so sprang Damon, und dabei dachte er, sollte Anul nicht dort sein, würde er die Schattenwelt zu seiner machen.



Als damals Isma durch Anuls Tür ging, um die Wahrheit über seinen Schattenkreaturen zu erfahren, spürte er den unerwarteten Wunsch, ihr nah zu sein.

Er hätte sie besser unverzüglich töten müssen. Sie stiftete so viel Unruhe in seinen Gedanken, verwüstete seine Pläne, dass es ihn wahnsinnig machte. In ihrer Gegenwart wollte er seinen Hass herausschreien, ihren schlanken Hals zudrücken, bis kein Luftzug mehr durchpasste. Und doch wollte er gleichzeitig ihren zarten Körper an sich reißen, ihn schmerzhaft umklammern bis Isma in seine düsteren Begierden versank.

Es war ein Ausmaß jenseits jeder Vorstellung, die Anul je zustande brachte. Und er war ein Gott, mit einer Vorstellungskraft, die nie ein Mensch besitzen konnte.

Isma hatte ihm wahrhaftig erzählen wollen, dass sie seine Erschafferin war, dass sie ihn und seine Geschwister, wie ganz Galan erschaffen haben sollte.

Wie absurd, dachte er unentwegt, während sie ihm ihre Wahrheit ins Gesicht log.

Aber die Zeit mit Isma verflog geschwind, und da war er nun wieder in der Schattenwelt, mit einer Wahrheit, die er nicht glauben konnte, akzeptieren wollte. Das konnte alles nicht stimmen.

Er ließ seiner Wut und seinen Frust freien Lauf und schrie alles heraus. Lief wie vom Wahn getrieben umher und schlug gegen die kalten Wände seiner Welt.

Diese Frau machte ihn verrückt vor Zorn, und die Lust, sie zu vernichten, brannte in seinem Inneren.

Und schon wieder war sie der Grund dafür, dass sich alles gegen ihn verschwor. Anul hasste sie aus tiefster Seele, zumindest redete er sich das ein, denn in Wahrheit, vergötterte er sie. Niemals zuvor hatte er so viel Kraft und Macht in einer Frau gespürt, so wie sie es besaß.

Isma war sein Schwachpunkt, und das machte ihn wütend, aber auch ehrfürchtig. Umso mehr verzehrte er sich danach, sie besitzen zu wollen. Sie sollte seine Untergebene werden. Ihm bis aufs Verderb unterwürfig sein. Und wenn sie sich dagegen wehren würde, denn würde er ihre Seele aus ihrem Leib prügeln. Nur er ganz alleine wollte über ihr Leben verfügen und es bestimmen. Er würde sie voll und ganz verschlingen. Ihre Kraft

und alles, was sie ausmachte.

Sie würden sich eines Tages wieder begegnen, und dann würde er sie zerstören, und das würde er in vollen Zügen genießen. Er würde ihr ihren letzten Lebensfunken aus ihrem Körper saugen, wie Gift aus einer Wunde.

Der Wunsch, dieses wahrwerden zu lassen, entfachte eine neue Kraft in ihm. Er würde hier herauskommen, egal wie.

Das nahm er sich vor, das würde er schaffen.

Denn er war Anul, der Gott der Schattenwelt.

Damon würde sicher nach ihm suchen. Er brauchte seine Hilfe. Vielleicht würde es eine Weile dauern, aber dann käme er hier heraus, zurück nach Galan, zurück zu seiner Isma. Und in dieser Zeit würde er eine Möglichkeit finden, um dies in die Tat umzusetzen. Zeit hatte er jetzt zu genüge.

Nach langen Überlegungen entschied er sich zu etwas, was er nie hätte tun wollen. Er hatte sich selbst geschworen, dies nie zu tun, aber jetzt war seine Welt, wie er sie zu kennen glaubte, auf dem Kopf gestellt, und er musste wissen, ob es wahr war, was Isma da gesagt hatte.

Seine Geschwister wussten es. Sie mussten ihm Rede und Antwort stehen, und er wusste, wie er mit ihnen sprechen konnte.

Sein Hass auf sie war immer noch da. Und er hatte sich geschworen, nie wieder mit ihnen zu reden, bis sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen würde. Dann würde der Moment kommen, dass er ihnen ihre Göttlichkeit nahm, sie vernichtete.

Jetzt war er gezwungen, den ersten Schritt zu machen, und sie um einen Gefallen zu bitten.

Die Bitte, die Wahrheit zu erfahren.

Er streifte durch mehrere Gänge bis er den Raum fand, wo er mit seinen Geschwistern sprechen konnte.

Das Specchio, der Raum der Spiegel, befand sich genau vor ihm.

Wie demütigend, dachte er noch, und was er alles tun musste, wegen diesem Weibsbild, angebliche Vita.

Er trat hinein.

Um ihn herum hingen von der Decke bis zum Boden sieben große Spiegel, die die Wände bedeckten. Ein Spiegel stand für jeden seiner Geschwister und einen eigenen Spiegel für sich.

Nur in diesem Raum der Spiegel konnte er seine Geschwister zu sich rufen und mit ihnen reden

Er hasste sie, und er wollte sie nicht mehr sehen, aber jetzt war er gezwungen.

Er atmete tief durch und trat dann in seinen Spiegel, der ihm zur seiner Rechten stand.

„*Specchio, crestò, venga presto, diore adesso*“, sprach er den Spruch des Erscheinens seiner Geschwister.

Und dann wartete er. Und wartete.

Es kam ihm bereits wie eine halbe Ewigkeit vor, als sich endlich eines seiner Geschwister sich die Mühe machte, zu erscheinen. Ihm gegenüber materialisierte sich im Spiegel zuerst sein Bruder Otulp.

„Wer sonst“, zischte Anul leise.

Der Gott der Götter stand mit einer Ruhe da, die Anul fast tobend machte. Er hasste ihn zutiefst und konnte nicht anders, als es ihm zu zeigen. Seine Augen leuchteten dunkelrot und gefährlich. Seine Wut hatte er einfach nicht im Zaum, aber Otulp schien es anscheinend nichts auszumachen.

Er war nicht zurückgewichen oder schockiert, nein, er stand mit sanfter Miene vor ihm, als hätte er Mitleid mit ihm.

Das machte Anul nur noch wütender.

Mit geballten Fäusten und zusammengepressten Lippen schaute er sein Bruder zornig an. Anul wäre nur zu gerne aus dem Spiegel gesprungen, um sich auf seinen Bruder zu stürzen und ihn zu zerfetzen, aber er war ja nicht wirklich da, sondern nur ein Spiegelbild seines Wesens.

Schon begann sich in den anderen Spiegeln weitere seiner Geschwister zu materialisieren und dann waren sie alle vollständig.

Anul musste sich beruhigen, aber wie sollte er das machen?

All seine Geschwister hatten diesen enttäuschten und doch

bemitleidenden Blick, den ihn zur Weißglut trieb.

Langsam atmete er sich hinein, und versuchte Herr seiner Gefühle zu werden.

„Ich muss von euch etwas erfahren, und ich erwartet Rede und Antwort!“, verlangte er mit grollender Stimme.

Es war nicht Otulp, der als erstes sprach, auch wenn Anuls Blick auf ihn gerichtet war, als er diese Forderung stellte.

„Wir danken dir, dass du uns gerufen hast, Bruder. Es gibt so Vieles, worüber wir sprechen müssen, und auch wir haben eine Bitte an dich!“, erklärte Sunev mit sanfter Stimme.

Anul konnte nicht glauben, dass sie wirklich der Meinung waren, er würde auf ihr nettes Getue eingehen. Das machte ihn wieder rasend. Seine Augen nahmen wieder ein gefährliches, übersinnliches Rot an.

„Ihr habt gar nichts von mir zu erwarten, außer dem Tod, wenn ich euch eines Tages wahrhaftig gegenüberstehen werde“, warf er ihnen brutal entgegen.

„Bitte Anul, es wird langsam Zeit, dass du endlich zur Vernunft kommst“, bat Sunev flehend.

Gerade Sunev, die für die Liebe stand, versuchte ihn zu beruhigen. Wie lächerlich, dachte er.

Wütend blickte er sie an. Nichts würde er tun. Er brauchte die Wut auf sie, wie die Menschen, die Luft zum Atmen.

„Ich wusste es, ich wusste es“, kam es aus der linken Ecke.

„Er wird nicht zur Vernunft kommen. Niemals, Sunev. Er ist genauso so starrköpfig und rachsüchtig, wie am Tag seiner Verbannung“, sagte Edre empört.

„Lass es uns trotzdem versuchen, deswegen sind wir hier“, bat nun Sunaru Edre.

„Ich weiß nicht, wie du das anstellen willst? Schau ihn dir nur mal an. Er steht dort zornig mit geballten Fäusten, bereit seine Vergeltung auszuüben. Er hat in der langen Zeit nicht verstanden, warum er hier ist, verbannt und ausgesetzt aus unserer Mitte“, warf Etram ein.

Einen Augenblick der Stille trat ein. Die Geschwister schauten sich schweigend an. Wahrscheinlich warteten sie auf Anuls

Gegenwehr.

„Mörder ...“, flüsterte Otulp hasserfüllt.

„Schänder und Lügner ...“, setzte Sram mit ein.

Anul schaute arrogant zu seinen Brüdern.

„Ich bin das, was ihr aus mir gemacht habt. Und es gefällt mir. Ich suhle mich im Blut meiner Opfer und lechze nach mehr Pein und Elend. Ist es nicht das, was ihr für mich erhofft hattet?“

„Nein, du irrst dich!“, schrie Sunev aufgebracht.

„Du hast nichts verstanden und das wirst du auch niemals“, antwortete Etram auf Anuls Frage.

„Was erwartet ihr von mir nach all der Zeit in der Schattenwelt? Dass ich Gänseblümchen säe und fröhliche Lieder singe? Nein! Ich lebe im Schatten und wachse mit jeder abscheulichen Tat, die ich vollbringen kann.“

„Wir haben dich nicht in die Schattenwelt verbannt, damit du deinen Hass weiter ausspannst. Es sollte eine Strafe für deine Taten sein. All deine Habsucht und Hartherzigkeit haben dich hierhergebracht“, antwortete Sunaru.

„Ich brauche eure Absolution nicht, weil diese dunkle Welt meine Welt geworden ist.“

„Bitte hört auf! Wir sind jetzt hier und wir müssen zusammenhalten. Anul hat uns gerufen, er möchte etwas von uns, und wir müssen diese Möglichkeit nutzen, um mit ihm zu reden und unsere Dispute zu klären. Ich hoffe, er würde Einsicht zeigen“, gab Sunev seinen Geschwistern zu bedenken.

„Nein, das bringt doch alles nichts, Sunev. Er möchte Krieg? Dann soll es so sein. Ich bin bereit ihm entgegenzutreten, und ihn zu vernichten. Bis zum Schluss“, rief Sram laut seinen Geschwistern entgegen.

„Ich kann es kaum erwarten, Bruderherz!“, antwortete Anul prompt.

„Es ist doch sinnlos, was wir hier tun. Wir wollten für ihn da sein, ihn bitten, seine Macht für das Gute einzusetzen. Wisst ihr nicht mehr?“, versuchte Sunaru zu beschwichtigen.

„Ihm ist doch nicht mehr zu helfen und anscheinend will er das auch nicht. Er ist die Dunkelheit, das pure Böse. Er kann sich

nicht mehr ändern, auch wenn du das hoffst, Sunaru“, erklärte Sram seiner Schwestern nüchtern.

„Er ist unser Bruder“, versuchte sie zu widersprechen.

„Er ist das Böse“, konterte Sram.

„Es reicht jetzt! Ich will nichts mehr hören“, sagte Otulp mit fester Stimme. Er sprach nicht laut, aber bestimmt, und dies reichte, damit alle augenblicklich ruhig wurden.

Otulp hatte die Rolle des Vaters eingenommen und sie brauchten in diesen schweren Zeiten, in diesem Moment, hier unten im Specchio, ein Oberhaupt.

Anul wollte es aber nicht.

Es widerte ihn an, dass sie Otulp diesen Respekt erwiesen. Er war auch derjenige gewesen, der damals das Machtwort gesprochen hatte, die seine Verbannung besiegelt hatte. Er hasste ihn aus tiefsten Herzen.

Aber auch die anderen Geschwister waren nicht ganz unschuldig. Sie hatten Otulps Entscheidung akzeptiert, und dafür hasste er sie auch zutiefst.

„Wir kommen nicht weiter. Die Zeit ist gegen uns“, begann er, und dann richtete er seinen Blick auf Anul.

„Du hast uns gerufen, weil du eine Frage hast. Was möchtest du wissen?“, fragte er unverzüglich.

Anul erwiderte seinen Blick, auch wenn Otulps Direktheit ihn überrascht hatte. Er sammelte seine Gedanken, und sprach seine größte Sorge aus, aber mit einer Arroganz, damit keiner sah, wie besorgt er doch in Wirklichkeit war.

„Isma sagt, sie sei unsere Erschafferin. Entspricht dies der Wahrheit?“

„Ja, das ist die Wahrheit“, sagte Otulp knapp, und Anul konnte seinen Worten nicht glauben.

Es brach aus ihm heraus.

„Lüg mich nicht an! Ich glaube dir nicht“, schrie er fassungslos.

„Sag Anul, habe ich dich jemals angelogen? Das habe ich nicht nötig“, sagte Otulp ruhig.

„Du lügst“, schrie Anul lauter und seine Augen leuchteten so

satt, dass der Raum der Spiegel ihn in ein düsteres rot tauchte.

„Ich akzeptiere, dass du dich für die dunkle Seite entschieden hast. Du bist das pure Böse, da hat Sram absolut Recht. Doch ich lasse mich von dir nicht als Lügner bezeichnen. Das ist unter meiner Würde.“

Anul beruhigte sich zum ersten Mal, seit er im Specchio war. Auch wenn er diese Macht, die sein Bruder, ausmachte, nicht respektierte, musste er einsehen, dass sein Bruder Recht hatte. Er führte sich auf wie ein verzogenes Kind. Er war doch ein Gott, vor dem jeder Angst hatte, nur vor seinen Geschwistern wurde er immer aufbrausend, weil er seine Gefühle nicht mehr kontrollieren konnte. Er atmete zwei Mal tief durch.

„Du bist der Redensführer, wie schon immer. Also lass uns reden. Die anderen Anwesenden halten jetzt einmal den Mund. Du hättest sie nicht mitbringen brauchen ...“

„Was erlaubst du dir?“, warf Sram wütend ein.

„Bitte, Sram! Lass ihn aussprechen“, bat Otulp seinen Bruder. Sram war sichtlich empört, aber er schwieg nun.

Anul konnte sein hämisches Grinsen nicht verbergen.

Nachdem er zufrieden seinen Bruder Sram anschaute und dabei genüsslich die Empörung seines Bruders aufnahm, richtete er dann wieder seinen Blick auf Otulp.

Die anderen blendete er einfach aus. Sie waren seine Anwesenheit nicht würdig, und nur Spielfiguren seines wahren Feindes, seinem Bruder Otulp.

„Also, Anul, was möchtest du wissen, außer der Tatsache, dass Isma unsere Erschafferin ist, unsere Vita?“, fragte er ruhig.

Anul hatte Unmengen Zeit damit verbracht, dem auf dem Grund zu gehen, und glaubte Isma nicht. Er brauchte einen Beweis. Und er glaubte, den widerlegen zu können.

„Wenn sie angeblich unsere Erschafferin ist, warum haben wir bereits etliche Zeitalter vor ihr existiert? Ich kenne meine Existenz, und die Erinnerung, wie wir Galan erschaffen haben. Isma war da noch gar nicht geboren. Es passt nicht zusammen“, wollte er jetzt von seinem Bruder wissen.

„Wir glaubten zu wissen, dass Isma vor unserer Zeit schon

real war. Sie hat hier alles erschaffen, selbst dich. Sie kann sich aber an ihr frühes Leben nicht erinnern, sondern erst seit sie hier in Galan geboren wurde.“

„Wer oder was war sie bei der Erschaffung Galans? Vielleicht eine Triace? Oder ein anderes überirdisches Wesen, das wir nicht kennen?“, fragte Anul.

„Das wissen wir nicht. Aber es muss eine Verbindung zwischen Ismas früherem Leben und ihrem jetzigen hier in Galan geben.“

„Was für eine Verbindung? Das ergibt alles keinen Sinn!“, konterte Anul.

„Es ist nicht einfach zu erklären, aber in der Quelle des Lichtes haben wir die Erkenntnis erfahren dürfen. Die Wahrheit übersteigt unsere Vorstellungskraft, dennoch ist sie real“, versuchte er es ihm zu erklären.

„Es ist absoluter Unsinn. Die Quelle muss sich irren.“

„Die Quelle irrt sich niemals. Das weißt du genau, Anul, und doch stellst du sie infrage. Du hast hier in der Schattenwelt nicht nur deinen Glauben verloren, sondern auch deinen Verstand“, fügte Sram hitzig hinzu.

Wieder trat Schweigen auf. Anul spieß Sram mit seinem hasserfüllten Blick auf, so sehr verabscheute er ihn.

Er lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf Otulp.

„Ich muss noch etwas wissen: Isma hat mich mit dem Götterschwert durchbohrt, aber ich bin hier, verbannt und zurück in meiner Schattenwelt, aber noch am Leben. Das Schwert hat mich nicht getötet“, erklärte er schälmissch und überzeugt.

„Du sprichst wohl von dem Götterschwert, dass du lange gesucht hast, um uns zu töten. Glaube nicht, wir hatten das nicht mitbekommen“, entgegnete Otulp.

Anuls Miene zeigte keine Regung. Natürlich wusste er, dass seine Geschwister auch damals seine Rachepläne kannten.

„Du hattest nur Glück. Der Cellist war an diesem Abend auch im Kerker, und hätte er dich mit dem Schwert durchbohrt, wärest du nicht mehr am Leben.“

„Da gibt ihr ein menschliches Wesen die Macht, mit einem Schwert Götter zu töten. Wie leichtsinnig von euch. Die Menschen sind so manipulativ und labil. Ist euch nichts Besseres eingefallen?“ verspottete Anul seine Geschwister.

„Jeremia ist reinen Herzens. Nur darauf kommt es an“, antwortete Sunev.

„Freue dich nicht zu früh, Anul. Isma konnte dich nicht zu dem Zeitpunkt töten, jetzt aber könnte sie es“, sagte Sram geheimnisvoll.

„Was heißt das?“, wollte Anul wissen.

„Sie war bis zu dem Zeitpunkt unwissend, noch nicht die Vita. Nur jetzt, nachdem sie in der Quelle war und von den Toten zurückgekehrt ist, hat sie ihr Schicksal erkannt, und ihre Macht. Sie kann sie heute nutzen, und dich somit einfach auslöschen.“, machte er Anul begreiflich.

Es ergab Sinn, musste sich Anul eingestehen, aber ganz überzeugt war er noch nicht.

Aber vielleicht wollte er auch einfach der Wahrheit nicht ins Auge sehen. Trotzig hob er das Kinn. Siegesicher schaute er seinen Bruder an.

„Ich werde euch beweisen, dass Isma, egal, was ihr in sie sieht, nichts weiter ist, als menschlich und verwundbar. Und da sie für euch von so großer Bedeutung ist, werde ich sie zuerst töten und danach euch“, vergewisserte er seinen Geschwistern, die nun geschockt dreinschauten.

„Du hast gerade dein Todesurteil ausgesprochen“, brummte Sram.

Otulp ließ sich aber anscheinend nicht beirren. Er blieb ruhig und schaute Anul mit festem Blick an.

„Du bist blind und taub vor Bosheit. Wenn du weiterhin an deine Rache hältst und Isma tatsächlich töten willst, dann musst du eins wissen: unsere Existenz hängt von ihrem Dasein ab. Du löschst uns alle aus, auch dich. Das muss dir klar sein.“

Es hätte ihn erschüttern müssen, aber tat es nicht.

„Wenn dem so ist, dann ist es so“, antwortete Anul knapp.

Seine Geschwister konnten seinen Worten nicht glauben, aber

Anul meinte es wirklich so. Nur den Beweggrund kannten seine Geschwister nicht, denn, wenn er Isma getötet hatte, wollte er auch nicht mehr sein. Nicht ohne sie.

Er sah siegessicher in die Runde.

Anul hatte es seinen Geschwistern deutlich gemacht, und deren Angst, Verzweiflung, Niederlage spiegelte sich in ihren Gesichtern ab.

„Dann sei es so“, sagte Otulp zu guter Letzt.

Es gab nichts mehr zu hinzuzufügen, und somit verlöschte jeder einzelne von seinen Geschwistern bis er wieder alleine war.

Er trat aus dem Spiegel heraus und verließ den Raum.

Eine Antwort hatte er erhalten, nur gefiel ihm diese überhaupt nicht.

Isma war die Vita, die Erschafferin.

Und auch wenn es ihm schwerfiel, die Worte seines Bruders Otulp Glauben zu schenken, wusste er auch mit Bestimmtheit, dass sein Bruder die Wahrheit sprach.

Seine Rache schmälerte es nicht.

Alle würden sterben.

Und er würde die Hand führen, die dies geschehen ließ.